

---

**Dieter Wolf**

## **Das Problem der Geldware**

*Eine Kritik an Michael Heinrich und Jannis Milios*

### **Inhalt**

1. Michael Heinrich.....	S. 1
2. Jannis Milios.....	S.20

### **1. Michael Heinrich <sup>1</sup>**

Michael Heinrich schreibt: „Marx selbst konnte sich zwar kein kapitalistisches Geldsystem ohne Geldware vorstellen, doch folgt dies keineswegs aus seiner Analyse von Ware und Geld.“<sup>2</sup> Heinrich versucht die hier propagierte Abschaffung der Geldware auf den Abstraktionsstufen von erstem, zweitem und dritten Kapitel des *Kapitals* nachzueisen.

Sei zunächst betrachtet wie Heinrich auf den Abstraktionsstufen von erstem und zweitem Kapitel die Abschaffung der Geldware begründet.

Gemäß der vom Wert der Waren ausgehenden Entwicklung der Wertformen sind für Heinrich die jeweils in Äquivalentform stehenden Waren von der einfachen Wertform angefangen bis zur allgemeinen Wertform nicht notwendiger Weise Waren. Für das, was Marx hinsichtlich der Formbestimmungen des Werts der Waren zeigen will, reicht es aus, wenn an deren Stelle wertlose Papierfetzen stehen. „Meistens wird bereits die Wertformanalyse so gelesen, dass sie die Notwendigkeit einer Geldware demonstriert. (...) Allerdings beginnt Marx die Wertformanalyse bereits damit, dass der Wert einer Ware im Wert einer anderen ausgedrückt wird.“<sup>3</sup> Was er

---

<sup>1</sup> Auszug aus: Zur Methode in Marx' *Kapital* unter besonderer Berücksichtigung ihres logisch-systematischen Charakters. Zum „Methodenstreit“ zwischen Hans Georg Backhaus, Wolfgang Fritz Haug und Michael Heinrich mit einer Antwort auf Alexander Gallas' *Besprechung des Buchs: „Konfusion des Wertbegriffs“*. Siehe [www.dieterwolf.net](http://www.dieterwolf.net) Menüpunkt Artikel, Nr. 13.

<sup>2</sup> Heinrich, Michael, *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*, Stuttgart, 2004, S. 68

<sup>3</sup> Der Wert der ersten Ware **stellt sich** kraft der relativen Wertform (gesellschaftliche Beziehung der ersten Ware auf die zweite) auf Basis der Beziehung der Ware als untereinander gleiche Werte zueinander **im Gebrauchswert der zweiten Ware dar**, so dass dieser als „Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit, bzw. als Wert der ersten Ware

demonstriert ist nicht, dass es notwendig ist, dass eine zweite Ware zum Wertausdruck der ersten dient, sondern, dass dieser Wertausdruck unvollständig und mangelhaft ist sondern er sich an einer einzelnen zufälligen Ware festmacht (...) Marx demonstriert an Hand des Wertausdrucks einer Ware in einer anderen Ware, welche Anforderungen eine Wertform erfüllen muss, damit sie den Wert adäquat ausdrückt. Dass der Träger dieser Wertform aber selbst eine Ware ist, wurde damit gerade nicht gezeigt, sondern von Anfang an **unterstellt**. Insofern liefert die Wertformanalyse zwar die Formbestimmungen des allgemeinen Äquivalents, **sie liefert aber kein Argument dafür, ob das allgemeine Äquivalent Ware sein muss oder nicht.** (Hervorhebungen –D.W.)“<sup>4</sup>

Heinrich hat in Abwehr der „historischen Lesart“ die monetäre Werttheorie ins Feld geführt und betont, dass der Wert und die Wertform im Hinblick auf das Geld aufgedeckt und erklärt werden. Dies unterstellt zu Recht, dass Geld bereits vorhanden ist, in welcher Form auch immer, sei es die Geldware, Staatspapiergeld mit Zwangskurs, diverse Banknoten etc.. Zusammen mit dem Geld in seinen verschiedenen Formen existieren die Waren, deren Preise in Staatspapiergeld mit Zwangskurs ausgezeichnet sind. Da die Warenzirkulation funktionierender über Geld vermittelter Austauschprozess der preisbestimmten Waren ist, es also um eine „Bewertung“ der Waren in Geldform geht, muss geprüft werden, wie denn der Preis, das Geld und die Waren unter dem Aspekt der „Bewertung“ zusammenhängen. Hierbei ist die wichtige Frage zu beantworten, gibt es bevor Menschen sich bewusst zu den ökonomisch gesellschaftlichen Formen verhalten, wie zum bereits vorhandenen Geld einen gesellschaftlichen Prozess, worin es um die Waren geht, die als Einheiten von Gebrauchswert und Wert der Reichweite des Bewusstseins der Menschen entzogen sind und durch die immer schon entschieden wurde, was Geld ist.

Gibt es diesen gesellschaftlichen Prozess, dann gilt für die der Immanenz des sich auf seinen historisch gewordenen Grundlagen reproduzierenden Kapitalverhältnisses verhafteten Menschen Folgendes. Alle späteren<sup>5</sup> Maßnahmen, welche die Menschen nach einer Seite hin bewusst ergreifen, können nichts mehr an dem ändern, was Geld durch diesen ihnen unbewussten Prozess schon immer ist und bewegen sich in nach einer Seite hin unbewusst vorgeschriebenen Bahnen. Zu dem, was das Geld als diesen Maßnahmen

---

**gilt.** Wenn es sich nicht um ein Verschreiben handelt, dann bleibt es an dieser Stelle Heinrichs Geheimnis wie sich der **Wert** der ersten Ware im **Wert** der zweiten Ware darstellt.

<sup>4</sup> Heinrich, 2001. S. 233 ff.

<sup>5</sup> Das „Später“ ist zunächst kein rein zeitliches Nacheinander, sondern - durch die logisch systematische Darstellung bedingt - im Rahmen des gleichzeitigen Nach- und Nebeneinander zu verstehen. Dies schließt ein, dass es um das unbewusst – bewusste Ergreifen von z.B. „geldpolitischen“ Maßnahmen in einem „Stück Zeitgeschichte“ geht, zu dessen Verständnis das Wissen um die im Kapital dargestellte „Kernstruktur“ die wesentliche Voraussetzung ist. .

unbewusst zugrunde liegendes auszeichnet, gehört - was hier zur Diskussion steht - der Charakter des Geldes, das als Geldware Maß<sup>6</sup> der Werte der Waren ist.

Der gesellschaftliche Prozess, bei dem es um die Waren geht, muss sich automatisch ergeben, wenn von Preis und Geld abstrahiert wird und muss –wenn er bewusst gesteuerten auf bewusster Verabredung beruhenden Prozessen voraus- und zugrunde liegt – außerhalb der Reichweite des Bewusstseins der gesellschaftlichen Akteure liegen. Worauf stößt man als erstes wenn von Preis und Geld abstrahiert wird? Gibt es eine gesellschaftliche Beziehung der einfachen nicht preisbestimmten Waren zueinander, aus der Geld und Preis notwendig hervorgehen und worin die Waren sich durch eine gesellschaftliche Qualität auszeichnen, die sie mit dem Geld und dem Preis teilen und aus der Geld und Preis erklärt werden können? Wie bereits in dieser Abhandlung und andernorts<sup>7</sup> ausführlich dargestellt wurde, stößt Marx mit der Abstraktion von Preis und Geld, womit deren zirkuläres sich wechselseitiges Voraussetzen unterlaufen wird, auf die gesellschaftliche Beziehung der einfach bestimmten Waren die - da Waren unabhängig von ihrer ökonomisch gesellschaftlichen Formbestimmtheit Arbeitsprodukte sind - identisch ist mit den Austauschbeziehungen von Arbeitsprodukten zueinander.

Auf zwei Abstraktionsstufen der Darstellung, die sich wechselseitig bedingen und ergänzen, weist Marx die Notwendigkeit (erstes Kapitel des *Kapitals*) des Geldes als allgemeinem Äquivalent nach und die Art und Weise, wie es nach der entscheidenden die Entwicklung der Wertformen betreffenden Seite unbewusst im Handeln der Menschen entsteht (zweites Kapitel). Der darin eingeschlossene Nachweis der Unbewusstheit wird von Marx ausdrücklich mit der Analyse des Waren -und Geldfetischs geliefert.

Heinrich betont, Marx habe lediglich **unterstellt**, dass der „Träger“ der einfachen „Wertform selbst eine Ware ist“ er habe das aber „damit gerade nicht gezeigt“, d.h. die einfache Wertform „liefert (...) kein Argument dafür, ob das allgemeine Äquivalent Ware sein muss oder nicht.“<sup>8</sup> Heinrich suggeriert, Marx würde etwas lediglich unterstellen, in dem Sinne, dass es nicht unbedingt notwendig ist, weil man das, was Marx unterstellt auch anders sehen oder auffassen kann. Marx ermittelt mit Hilfe der methodisch bedeutsamen

---

<sup>6</sup> Es sei hier auf die oberflächliche an technische Messverfahren orientierte Vorstellungen verwiesen, die nichts mit dem Maß der Werte zu tun haben und meistens verbunden sind mit einer Verwechslung des Maß' der Werte mit dem Maßstab der Preise.

<sup>7</sup> Dieter Wolf, Wissenschaftliche Darstellung als Stufenfolge von methodisch bedeutsamen Abstraktionen in der Kritik der politischen Ökonomie. Zur Darstellung der einfachen Warenzirkulation im "Kapital" von Karl Marx, Derselbe: Qualität und Quantität des Werts, Ein makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion. Alle Texte zugänglich unter [www.dieterwolf.net](http://www.dieterwolf.net).

<sup>8</sup> Heinrich, 2001, S. 233

Abstraktion vom Preis und vom Geld die Situation mit der die Menschen konfrontiert werden, in der Geld noch nicht existiert, aus der heraus es aber in deren wirklichen Handeln entstehen muss. Es kommt also darauf an, was sich hinsichtlich der praktischen Tätigkeit für die Warenbesitzer ergibt, und nicht für den Wissenschaftler, der im ersten Kapitel, vertreten durch Marx, mit der Entwicklung der Wertformen die Notwendigkeit der Existenz des Geldes als allgemeinem Äquivalent nachweist. Das Resultat der Analyse ist, dass die Warenbesitzer nicht wissen, was sich in den Beziehungen der einfachen Waren zueinander hinsichtlich der Entstehung des Geldes abspielt. Solange sie im Begriff stehen ihre Waren auszutauschen, gibt es kein allgemeines Äquivalent. Es gibt nur einfach bestimmte Waren und keine Äquivalentware, deren Gebrauchswert jemand durch Zeichen ersetzen könnte. Mit dem, was die Warenbesitzer in der Ausgangssituation des Austausch wissen und tun, reduzieren sie sogar die Waren auf einfache „Produkte oder Gebrauchswerte“<sup>9</sup>, so dass keine ökonomisch gesellschaftliche Formbestimmung für die Warenbesitzer vorhanden ist, die sie durch Zeichen ersetzen könnten. Wenn etwas vorhanden ist, das sie durch Zeichen ersetzen könnten – was immer auch ein bewusstes Verhalten zu dem voraussetzt, was durch Zeichen ersetzt werden soll, nämlich die Geldware die als allgemeines Äquivalent das naturwüchsige Resultat ihrer „gesellschaftlichen Tat“ ist.

Entgegen der Auffassung von Heinrich, die von einer Fehleinschätzung der logisch systematischen Methode in ihrem Verhältnis zur historischen zeugt, folgt die Existenz einer Geldware mit Notwendigkeit aus der „Analyse von Ware und Geld“. Wenn Geld gerade auch im Hinblick auf seine praktische Entstehung im Handeln der Warenbesitzer entsteht, besteht die notwendige und einzig wissenschaftlich zu rechtfertigende Voraussetzung darin, dass es aus der Beziehung einfacher als Einheiten von Gebrauchswert und Wert bestimmter Waren hervorgehen muss, in der das mit ihm qualitativ gleiche allgemeine Äquivalent noch nicht zirkulär unterstellt ist. Daher zeigt die logisch systematische Darstellung, dass nur „eine bestimmte **Ware** durch die „gesellschaftliche Tat ... zum allgemeinen Äquivalent“ gemacht wird, die „gesellschaftliche Aktion aller anderen Waren (...) eine bestimmte **Ware**“ ausschließt, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. (Hervorhebungen – D.W.)“.<sup>10</sup>

Auf den beiden methodisch erforderlichen Abstraktionsstufen der ersten beiden Kapitel ist vorausgesetzt, dass es alle Arbeitsprodukte der Gesellschaft sind, die getauscht werden und die Form der Waren annehmen. Es geht um die Beziehung der Waren zueinander, wie sie nur für den Wissenschaftler gegeben

---

<sup>9</sup> MEW 23, S. 101

<sup>10</sup> MEW 23, S.101

sind, bzw. in denen dasjenige, was sich hinsichtlich der Wertformen in ihnen abspielt, außerhalb der Reichweite des Bewusstseins der Warenbesitzer liegt. Es geht um den gedanklichen Nachvollzug von Ereignissen, die sich schon immer innerhalb des sich auf seinen historisch gewordenen Grundlagen reproduzierenden Kapitalverhältnisses abgespielt haben. Es kann nicht irgendeiner daher kommen, der plötzlich die Arbeitsprodukte, um deren Gleichheit als aufeinander bezogene Arbeitsprodukte schlechthin es in ihrem Austausch geht, durch irgendetwas ersetzen, das selbst kein Arbeitsprodukt ist und irgendwie Zeichen von einem gar nicht mehr erklärbaren Wert sein müsste. Wenn etwas hinsichtlich der Geldware sich ereignen kann, dann nur auf Ebene der Darstellung des dritten Kapitels, d.h. nachdem sie bereits naturwüchsiges Resultat des Handelns der Menschen ist. Nur im Kopf des Theoretikers Heinrich, aber nicht in der dargestellten ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit gibt es eine Instanz, die Gelegenheit hätte zu bewirken, dass die zweite Ware in der einfachen Wertform oder die unbewusst von den Menschen ausgeschlossene Geldware von vorneherein jeweils keine Ware ist. Auf der Darstellungsebene des dritten Kapitels gilt für den Geldfetisch prinzipiell das Gleiche wie für den Warenfetisch aber mit dem großen bedeutenden Unterschied, dass den Menschen bewusst sein muss, dass der Gebrauchswert der allgemeinen Äquivalentware die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt, d.h. mit der Geldware „alles zu haben ist“. Dies ist die **Bedingung für das Funktionieren des Austauschprozesses in Form der über Geld vermittelten Warenzirkulation.**

Ob als Natureigenschaft unmittelbar behandelt oder aufgeklärter Weise als Produkt irgendeiner Verabredung ausgegeben, dies ist für die Erfüllung des Zwecks dieses Funktionierens gleichgültig. Die Menschen müssen wissen, dass das Geld die gesellschaftliche Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen jede andere Ware besitzt und dass sie ihren Waren einen Preis zu geben haben. Sie brauchen aber nicht zu wissen, warum und wie Geld und Preis die verschiedenen Erscheinungsformen des Werts der Waren in der Warenzirkulation sind. Dieses bewusste Verhalten der Menschen zu zugleich von ihnen unbewusst geschaffenen ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnissen ist eine selbstverständliche Voraussetzung für das Funktionieren der Warenzirkulation und damit auch für das vom Verschleiß der Münzen ausgehende, eine bewusste Verabredung einschließende Ersetzen der Geldware durch Zeichen seiner selbst in Form von Papiergeld.

Eine gang und gäbe Vorgehensweise bei den Fehlinterpretationen der ersten beiden Kapitel des *Kapitals*, besteht darin, solche Vorgänge, die sich erst auf der Abstraktionsstufe des dritten Kapitels ereignen können, mystisch irrational in das erste und zweite Kapitel hinein zu schieben. Hierbei handelt es vor allem - so auch bei Heinrich - um die oben erwähnte unter bewusster Beteiligung der Wirtschaftssubjekte zustande kommende Ersetzung des Goldes als Geldware

durch Zeichen seiner selbst z.B. in Form des Staatpapiergeldes mit Zwangskurs. So kann sich Heinrich in krassem Widerspruch zur Erklärung der Entstehung des Geldes innerhalb des sich reproduzierenden Kapitalverhältnisses und der damit verbundenen methodischen Vorgehensweise von Marx vorstellen, bereits die zweite Ware auf der Abstraktionsstufe der Betrachtung der einfachen Wertform im ersten Kapitel könne durch einem Papierfetzen, d.h. durch Zeichen ihrer selbst ersetzt werden.<sup>11</sup>

Auf entsprechende die Abstraktionsstufen der ersten drei Kapitel konfundierende Weise muss Heinrich den logisch systematischen Stellenwert des im zweiten Kapitel analysierten Austauschprozesses missachten. Die allgemeine Äquivalentware, die Resultat des unbewussten Handelns der Warenbesitzer ist, die in ihrem "Naturinstinkt die Gesetze der Warennatur betätigen", verwandelt er in ein ominöses „Etwas“, das Resultat eines Zeichen generierenden, bewusste Verabredung einschließenden Handelns der Warenbesitzer ist. „Was in der Analyse des Austauschprozesses gezeigt wurde, ist lediglich, dass die Warenbesitzer ihre Waren auf **etwas** beziehen müssen, das als allgemeines Äquivalent fungiert, aber nicht, ob dieses etwas selbst eine Ware ist.“<sup>12</sup>

Heinrich behauptet, Marx „**unterstelle**“ nur auf eine folgenlose nicht wirklich fassbare Weise, dass es um die Beziehung von Waren zueinander ginge und er dies mit der Analyse der einfachen Wertform auch gar nicht beweisen könne. Was Heinrich mit dem Unterton des Vorwurfs vorbringt, ist für Marx eine methodische Notwendigkeit mit der er einer realen Notwendigkeit Rechnung trägt. Nach der methodisch erforderlichen Abstraktion, die innerhalb der sich mit dem Kapitalverhältnis produzierenden Warenzirkulation vorgenommen wird, bleiben nur einfache nicht preisbestimmte Waren übrig. Das Ersetzen des Gebrauchswerts der Ware durch ein Zeichen, die in Äquivalentform steht und Erscheinungsform des Werts der anderen Waren ist, muss von der mit dem Austausch gegebenen gesellschaftlichen Beziehung der Arbeitsprodukte aus zusammen mit dem Geld als allgemeinem Äquivalent erklärt werden. Der erste Schritt hierfür wird gemacht mit der Erklärung, warum und wie die Arbeitsprodukte durch diese ihre gesellschaftliche Beziehung in Werte und damit in Waren verwandelt werden. Es geht im ersten Kapitel um die Erklärung der Beziehung der Waren zueinander - wenn auch unter einem anderen Aspekt - mit der die Warenbesitzer in der Ausgangssituation des Austauschprozesses konfrontiert sind. Diese Beziehungen der einfach bestimmten sich durch Gebrauchswert und Wert auszeichnenden Waren zueinander ist bestimmend dafür, dass die Warenbesitzer in ihrem Handeln die zuvor entwickelten „Gesetze

---

<sup>11</sup> Es ist völlig uninteressant und würde mangelnde Einsicht in das hier verhandelte Verhältnis von logisch Systematischem zu Historischem verraten, wenn jemand glaubt als Begründung mit angeben zu können, so etwas hätte durchaus in der historischen Vergangenheit der Fall sein können.

<sup>12</sup> Ebenda

der Warennatur“ vollstrecken bzw. im Hinblick auf die methodische Verfahrensweise gleichsam „auf einen Schlag“ das unbewusst vollstrecken, was sich hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt.

Die aus der Struktur der Ausgangssituation des Austausch und des Austauschprozesses durch die „gesellschaftliche Tat“<sup>13</sup> vermittelte Struktur, die zugleich die Lösungsbewegung des in den einfach bestimmten Waren enthaltenen Widerspruchs zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Waren ist, ist der **doppelseitig polare Gegensatz von preisbestimmter Ware und Geld**. Mit diesem doppelseitig polaren Gegensatz, der das Resultat der spontanen gesellschaftlichen Tat ist, kann keine real existierende Geldware übersprungen werden. Die notwendige Abstraktion vom Preis und vom Geld, ohne die beide ökonomisch gesellschaftlichen Formen der Arbeit nicht erklärt werden können, führt zwangsläufig zu den einfachen Waren als ebenso vielen Einheiten von Gebrauchswert und Wert. Nur was in dieser Beziehung von wirklichen Waren zueinander sich hinsichtlich des Werts und der Wertformen abspielt wird in den ersten beiden Kapiteln von Marx im Interesse der rationalen Erklärung des Geldes dargestellt.

Die Geldware war vorher einfache Ware wie alle anderen Waren auch und damit wie diese Einheit von Gebrauchswert und Wert. Und eine Ware hört nicht auf, diese Einheit von Gebrauchswert und Wert zu sein, wenn sie die Rolle des allgemeinen Äquivalents dadurch spielt, dass der Wert der Waren in ihrem Gebrauchswert ausgedrückt wird, der hierdurch doppelt bestimmt ist. Einmal ist und bleibt er Gegenstand mit konkret nützlichen Eigenschaften die konkret nützliche Bedürfnisse befriedigen und zum anderen besitzt er als Erscheinungsform des Werts aller Waren die gesellschaftliche Formbestimmtheit der unmittelbaren Austauschbarkeit. Wie jede andere Ware ist die Geldware von ihrem Gebrauchswert verschieden Wert, auch wenn dieser nicht einheitlich wie der Wert der anderen Waren auszudrücken ist. Dass die Geldware Wert ist, und dass ihr Wert, wenn auch unentwickelt ausgedrückt werden kann, dürfte nach Einsicht in die Entwicklung der Wertformen und der Analyse der Ausgangssituation des Austauschs klar sein: „Der Wert der Geldware kommt zur Erscheinung, indem er relativ ausgedrückt wird in den Gebrauchswerten der anderen Waren also in der Weise der entfalteten relativen Wertform.“<sup>14</sup> Gleichzeitig haben die Waren im Gebrauchswert der Geldware ihren Wert dargestellt, so dass der Gebrauchswert der Geldware die ihm als solchem nicht zukommende gesellschaftliche Bedeutung der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen alle anderen Waren erhalten hat. Dass der Gebrauchswert der Geldware die Erscheinungsform des Werts der Waren ist und sie hierdurch die Form unmittelbarer Austauschbarkeit besitzt, zeichnet sie als allgemeines Äquivalent aus. Die preisbestimmte Ware ist Einheit von

<sup>13</sup> MEW 23, 101

<sup>14</sup> MEW 23, S. 110, siehe hierzu ausführlicher im folgenden Unterabschnitt 2. Janis Milios.

Gebrauchswert und Wert. Zusätzlich erscheint ihr unsichtbarer Wert in der auch sichtbaren Form des Gebrauchswerts der Geldware. Somit kann der Wert der Ware in Form der Gleichheit mit der Geldware sichtbar im Preis ausgedrückt werden. An der Ware ist ihr Wert im Preis in Form der allen Waren gemeinsamen Wertgestalt des Gebrauchswerts der Geldware ausgedrückt. Dadurch, dass eine Äquivalentware ausgeschlossen wurde, worin alle Waren ihre Werte darstellen, kommt das Wertsein der Waren jeweils zwei Mal vor: Bei den einfachen Waren wird ihr Wert zusätzlich in ihrem Preis als Gleichheit mit dem Geld ausgedrückt, beim Geld erhält, getrennt von seinem eigenen Wert, sein Gebrauchswert die gesellschaftliche Bedeutung des Werts der anderen Waren. Hinter den Erscheinungsformen von Preis und allgemeiner Äquivalentform verborgen, sind alle Waren – einschließlich der Geldware – **als untereinander qualitativ gleiche Werte aufeinander bezogen.**<sup>15</sup>

Um deutlich zu machen, wie Heinrich in Unkenntnis der methodischen Verfahrensweise im *Kapital* die ökonomisch gesellschaftliche Dimension als eine real in die Warenzirkulation eingeschlossene verfehlt, müsste man annehmen, die Warenbesitzer sondern bewusst eine Ware aus und sorgen dafür, dass der Wert aller anderen Waren sich in dem Gebrauchswert dieser Ware darstellt. Weiterhin müsste man annehmen, dass deren Gebrauchswert dann auch noch durch einen wertlosen Fetzen Papier ersetzt wird. Die Warenbesitzer würden nicht nur bewusst das allgemeine Äquivalent, sondern auch schon zugleich damit den naturwüchsig ablaufenden Prozess des Verschleißens der Münze und die damit einhergehende Entwicklung des Staatspapiergeldes mit Zwangskurs bewusst vorwegnehmen, wodurch das Gold als Geldware durch Zeichen seiner selbst ersetzt würde.

Zu diesem Vermischen der drei Kapitel gehört ursächlich: Heinrich macht das, was Marx kritisiert, wenn er sagt: "Weil Geld durch Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, entstand der Glaube, Geld sei bloßes Zeichen." (MEW 23) Diese von Heinrich vorgenommene Vermischung kann diesem Sinne inhaltlich verbindlich wie folgt umschrieben werden. Das Sich - Darstellen des Werts im Gebrauchswert der jeweils ausgeschlossenen Ware setzt Heinrich in Eins mit dem Vorgang des Ersetzens durch Zeichen seiner selbst. D.h. es handelt sich um die Vermischung eines halb unbewussten Sich Darstellens des Werts im Gebrauchswert anderer Ware und dem bewussten Setzen eines „Etwas“ als Zeichen für den Wert der Waren. Die gegenständliche über die naturwüchsige Schaffung der Geldware vermittelte Repräsentation des Werts der Waren im Gebrauchswert der ausgeschlossenen Ware wird praktisch ausgelöscht. Auf letzteres läuft Heinrichs Vorgehensweise hinaus, weil es in dieser Angelegenheit der ebenso naturwüchsigen wie gegenständlichen gesellschaftlichen Vermittlung

---

<sup>15</sup> Ebenda S. 110

der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander keine solchen Halbheiten geben kann.

Mit dem Vorhaben, bereits mit der Demontage des Warencharakters des Geldes auf Abstraktionsstufen zu beginnen, auf denen es um die Erklärung des Geldes und seiner Entstehung aus einfacheren Verhältnissen geht, in denen es nicht zirkulärer Weise bereits unterstellt wird, ist Heinrich gescheitert. Wie ist es um sein Vorhaben bestellt, wenn er es auf der Ebene fortsetzt, auf der Geld als naturwüchsiges Resultat bzw. als Geldware vorhanden ist und auf der es durch Zeichen seiner selbst ersetzt und aus der Warenzirkulation verdrängt worden ist? Die Frage muss Heinrich beantworten, auch wenn er der Geldware nur eine historisch vergangene Existenz zubilligt. Wer mit Heinrich diese die Geldware historisierende Vorstellung teilt, mag sich nicht dafür zu interessieren wie Heinrich bisher vergeblich versucht hat deren Abschaffung zu begründen.<sup>16</sup> Wie Heinrich muss er aber prüfen, ob die Geldware so durch Zeichen ihrer selbst ersetzt wird, dass die von ihm bereits begonnene Begründung ihrer Demonetisierung bestätigt wird und zwar durch Maßnahmen, die, wie das Ersetzen durch Staatspapiergeld mit Zwangskurs, ein bewusstes Verhalten der Menschen zur bereits immer schon von ihnen unbewusst geschaffenen Geldware einschließen.

Seine bisher diskutierten vergeblichen Bemühungen die Geldware abzuschaffen setzt Heinrich mit Hilfe von weiteren zunehmend haltloser werdenden Spekulationen fort: Zunächst stellt er zutreffend fest: „Die Naturalform des Äquivalents gilt unmittelbar als Wertgestalt. Nun ist aber die Naturalform von Geld genau so wenig **unmittelbar** Wert wie eine Papiernote. Diese bestimmte Naturalform wird nur dadurch zur unmittelbaren Erscheinungsform von Wert, weil sich alle Waren auf diese Naturalform als ihre unmittelbare Wertform beziehen.“<sup>17</sup>

Heinrich erklärt die sinnliche Existenz des übersinnlichen Werts damit, dass der Gebrauchswert der ausgeschlossenen Äquivalentware „zur unmittelbaren Erscheinungsform von Wert (wird), weil sich alle Waren auf diese Naturalform als ihre unmittelbare Wertform beziehen.“ Was Heinrich hier sagt, ist nur dann richtig, wenn man seinen Gebrauch des Wortes „unmittelbar“ mit einigen klärenden Worten ergänzt. Denn es verhält sich zunächst so, dass **vermittels** des Ausschließens einer Ware aus der Menge aller Waren und **vermittels** dessen, dass alle Waren ihren Wert in dem Gebrauchswert dieser Ware darstellen und dieser **dadurch erst** als Wert der Waren gilt, man davon sprechen kann, dass die

---

<sup>16</sup> Heinrich demonstriert allerdings nur, dass derjenige, der die Geldware auf historische Weise erklärt und ihr nur eine Existenz in einem bestimmten historischen Stadium der kapitalistischen Gesellschaft zubilligt, auf die gleiche Weise die ersten drei Kapitel des *Kapitals* in ihrem methodischen Zusammenhang unzulänglich begreift, wie das Heinrich bei seiner hier kritisierten Umdeutung dieser Kapitel zum Zwecke der Beseitigung der Geldware tut.

<sup>17</sup> Ebenda S. 234.

Äquivalentware die Form der **unmittelbaren** Austauschbarkeit erhalten hat. Dadurch dass der Wert der Waren im Gebrauchswert der ausgeschlossenen Ware dargestellt wird, und dieser hierdurch als das gilt, was die Waren als untereinander gleiche Werte sind, erhält diese die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit gegenüber allen anderen Waren. Heinrich will verdeutlichen, dass irgendein Gegenstand, was immer sein Gebrauchswert sei, nicht unmittelbar Wert ist, sondern allenfalls wie der Gebrauchswert der Äquivalentware, die von ihm verschiedene gesellschaftliche Bedeutung des Werts der andren Ware erhält, weil diese in ihm ihren Wert gemeinsam darstellen.

Da ein Gebrauchswert weder Wert ist noch welchen repräsentiert, ist Heinrich aber daran interessiert, dass wertloses Material wie sein berühmter „Papierfetzen“ prinzipiell die Bedeutung von Wert erhalten kann, wenn es einen entsprechenden Vorgang gibt, der diesem Material bzw. Papierfetzen Zeichencharakter verleiht und ihm eine von ihm selbst verschiedene Bedeutung verleiht. Heinrich erwähnt zunächst, dass eine Naturalform nur zur Wertform werden kann, wenn die Waren so auf eine Ware bezogen werden, dass ihr Wert in deren Naturalform dargestellt wird, und diese hierdurch zur Erscheinungsform des Werts aller Waren wird. Dann aber zieht er aus diesem ganz spezifischen außergewöhnlichen Vorgang den Schluss, es komme doch nur darauf an, dass auch ein anderes „Etwas“ wie der „Papierfetzen“, dessen Wert eine untergeordnet zu vernachlässigende Rolle spielt und insoweit auch keine Ware ist, in den Genuss kommen kann, Wert vorzustellen, „Wert zu bezeichnen“ oder „Wertzeichen“ zu sein. Heinrich ersetzt die „Logik der Sache“ durch die „Logik seines Kopfes“. Die auf Plausibilität getrimmten Überlegungen im Sinne von „was möglich wäre, wenn“, sollen überspielen, was in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit schon immer vor sich gegangen ist und von dem ablenken, warum das erste „Etwas“ in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit nur der Gebrauchswert einer Ware sein kann, der zur Darstellungsform des Werts der Waren wird. Diese Ware ist nicht nur eine einfache Ware wie jede andere, sondern zusätzlich die Geldware. Wie viele Kapitalinterpreten Geld als Maß der Werte unter den Teppich kehren zugunsten des Maßstabs der Preise, so vernachlässigt Heinrich Geld als Maß der Werte, indem er gar nicht darauf eingeht, was das genauer ist, und warum es kein „Etwas“ gibt, das als Maß der Werte fungieren kann, das nicht selbst zugleich eine „ordinäre“ Ware ist. Nur die Ware, die selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert ist und deren Gebrauchswert zusätzlich Erscheinungsform des Werts aller Waren ist, wodurch sie sich als allgemeines Äquivalent auszeichnet, vermag als Maß der Werte zu fungieren.

Mit dem Abheben auf das, was man sich als prinzipiell hinsichtlich des Bedeutungen verleihenden Bezeichnens einer Sache ausdenken kann, führt Heinrich seine Strategie fort, von dem das Geld in der ökonomisch

gesellschaftlichen Wirklichkeit begründenden Zusammenhang, d.h. vor allem von den die Notwendigkeit einer Geldware bedingenden Beziehungen der einfachen Waren zueinander wegzukommen. Er begibt sich auf die Ebene, auf der er den Leser ebenso allgemein wie unverbindlich darüber belehren kann was es mit dem „Übersinnlichen“ auf sich hat, was es kann und was es nicht kann: „Das Übersinnliche kann aber gar nicht sinnlich existieren, es kann nur vermittels eines sinnlichen Gegenstands bezeichnet werden.“<sup>18</sup> Heinrich kreiert eine Ersatzvermittlung in Form der allgemeinen und plausiblen Möglichkeit, dass irgendjemand irgendetwas kann. Diese tritt an die Stelle dessen, was sich in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit für die Menschen unbewusst innerhalb der von ihnen selbst geschaffenen gesellschaftlichen Beziehungen der Waren zueinander hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt bis hin zu dem praktischen Ausschluss einer Ware, deren Gebrauchswert zur Erscheinungsform des Werts aller Waren wird.

Nun setzt Heinrich seine immer spekulativer werden Überlegungen mit dem fort, was es mit dem „Übersinnlichen“ so auf sich hat. Zunächst bringt er, den Eindruck erweckend, sich auf der methodischen Ebene von Marx zu bewegen folgendes Zitat: „Die wirklichen Waren sind immer Einheit von Wert und Gebrauchswert, „sinnlich übersinnliche Dinge“<sup>19</sup> Dann aber folgen Heinrichs eigene Halbwahrheiten: „Das ‚Übersinnliche‘ an der Ware, ist nicht der **Inhalt** der Wertbestimmung, sondern die Form Wert, die spezifische **Gegenständlichkeit** des Werts.“<sup>20</sup> Wenn die Wertbestimmung als gegenständliches gesellschaftliches Verhältnis etwas Übersinnliches ist, dann ist es auch der Inhalt der Wertbestimmung. Heinrich scheint plötzlich vergessen zu haben, dass es keine Wertbestimmung bzw. keinen Wert und keine Wertform geben kann, die nicht gegenständlicher Ausdruck der abstrakt menschlichen Arbeit als gesellschaftlich allgemeiner Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten ist. Man muss schon wie Helmut Reichelt es prinzipiell und Heinrich es kritisch gegen Marx gewandt partiell tut, dessen Rede von der Wert bildenden Arbeit im „physiologischen Sinn“ als eine Art konkret nützliche Arbeit missverstehen, um auf die Idee zu kommen der Inhalt der Wertbestimmung sei nichts Übersinnliches.<sup>21</sup> Damit ist es nicht nur - wie Heinrich dann fortfährt - der aus der Wertbestimmung, sondern auch der aus deren Inhalt bestehende „übersinnliche Teil der Ware“, der „im Geld (...) eine sinnliche Existenz

---

<sup>18</sup> Ebenda.

<sup>19</sup> II.5/44; MEW 23,S.85

<sup>20</sup> Heinrich, 2001, Ebenda. S. 234.

<sup>21</sup> Heinrich verwechselt dies wohl damit, dass Marx über diesen Inhalt der Wertbestimmung sagt, er sei nichts Mysteriöses und Geheimnisvolles, (MEW 23, 85), wobei Marx wieder auf die missverständliche Arbeit im „physiologischen Sinn“ rekurriert, die als gesellschaftlich allgemeine Wert bildende Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeit nicht mit einer Ausprägung konkret nützlicher Arbeit verwechselt werden darf. (Siehe z.B. hierzu ausführlich: Abstrakte Arbeit als gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten. Gekürzter und veränderter Auszug aus dem Artikel Qualität und Quantität des Werts. Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion. Zugänglich unter [www.dieterwolf.net](http://www.dieterwolf.net)

(erhält).“<sup>22</sup> Heinrich versucht mit der Beschränkung des Übersinnlichen auf die Wertgegenständlichkeit zu unterschlagen, dass die Geldware in ihrem Gebrauchswert auch die abstrakte Arbeit und mit ihr die gesellschaftlich allgemeine Form der einzelnen konkret nützlichen Arbeiten verkörpert bzw. darstellt.

Die bisher mit der „unmittelbaren Existenz des Werts“ beschriebene Taktik der Trennung der Äquivalentform von der allgemeinen relativen Wertform unterstützt Heinrich, indem er den Wert der Waren durch einen „Wert als solchen“ ersetzt, so als wolle er nachträglich noch Haugs Kritik an der „Gedankenspielerei“ bestätigen. Heinrich schreibt nämlich: „Die unmittelbare Existenz des Werts, **Wert als solcher** ist eine Abstraktion, ein reales Objekt kann diese Abstraktion immer nur repräsentieren. (...) Als Geld ist auch Gold Zeichen, aber nicht einfach von Wert, sondern von **Wert als solchem**. In diesem Sinne ist jedes Geld ein **Wertzeichen**, auch wenn es einen eigenen Wert besitzt.“<sup>23</sup> Heinrich trennt den Wert der Waren in Gestalt des „Werts als solchen“ von den Waren, so als gäbe es diesen „Wert als solchen“, der wie von Hegels Geist beflügelt, keiner weiß wo, seine eigene übersinnliche Existenz gefunden hat. Dies zeigen seine weiteren Ausführungen, die mit dem Satz beginnen: „Dass das Wertzeichen selbst Wert besitzt, um Wert bezeichnen zu können, ist aber genauso wenig zwingend erforderlich wie dass das Zeichen für „Tier“ selbst ein leibhaftiges Tier sein muss.“<sup>24</sup> Ein Wert als solcher, der nicht angewiesen ist auf die gesellschaftlichen Beziehungen der Waren zueinander, die unbewusst bewusst von den Menschen in der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit geschaffen werden, kann auch in der Weise einer „Kopfgeburt“ auf die Welt kommen ohne sich im Gebrauchswert einer schnöden ordinären Ware zur Erscheinung zu bringen.

Geld ist unmittelbar gegen jede andere Ware, deren Wert im Preis bereits in Geldform ausgedrückt ist, austauschbar, so dass zugleich mit ihm unmittelbar der aus den Gebrauchswerten der Waren bestehende stoffliche oder die konkreten Bedürfnisse der Menschen befriedigende Reichtum zu haben ist. Aus diesem Grund, aus dem das Geld der Inbegriff des gesellschaftlichen Reichtums ist, kann es Marx – wozu nicht die geringste methodische Veranlassung besteht – in die folgende von Heinrich angedeutete Analogie bringen. Es ist als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, (...) auch noch das Thier existierte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein Allgemeines, wie Thier, Gott usw.”<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Heinrich, 21001, Ebenda, S. 235

<sup>23</sup> Ebenda

<sup>24</sup> Ebenda

<sup>25</sup> MEGA II.5, 37

Heinrich stellt nun fest, dass es nicht ein bestimmtes Tier, sondern sonst irgendein „Etwas“ sein könnte, das als Zeichen für das „Tiersein“ verwendet werden kann. Der unter illustrativem Aspekt sinnvolle Vergleich mit „dem Tier“ leuchtet jedem ein.<sup>26</sup> Dies reicht für Heinrich aus, ihn mit seiner Erweiterung durch die Zeichengenerierung von dem abzulenken, worum es bei der Geldware geht, die immer schon das naturwüchsige Resultat des praktischen Handelns der Menschen ist, und nicht das davon unabhängige Resultat von Spekulationen über das, was ein Theoretiker für möglich hält.

Mit Hilfe des „Werts als solchem“ und der Zeichentheorie die Geldware abzuschaffen, hat Heinrich zwar eine für ihn wichtige Zwischenetappe, aber noch nicht das angestrebte Ziel erreicht. „Zwar untersucht auch Marx „Wertzeichen“, aber nur unter der Voraussetzung einer Geldware, die durch ein Zeichen repräsentiert wird. **Dieses** Wertzeichen, das Marx bei seiner Analyse im Blick hat, repräsentiert Wert nur insoweit als es die Geldware repräsentiert.“<sup>27</sup> „Zwar sieht auch Marx, dass die Geldware in der Zirkulation durch Wertzeichen ersetzt werden kann, doch faßt er diese Wertzeichen als bloße *Vertreter der Geldware* auf.“<sup>28</sup>

Hier hält Heinrich, fest, was für Marx tatsächlich entscheidend ist für das Verständnis des Geldes, das zunächst als naturwüchsiges Resultat des Austauschprozesses die Bühne des funktionierenden Austauschprozesses bzw. der Warenzirkulation betreten hat. Dem Wesensmerkmal der naturwüchsigen und gegenständlichen Vermittlung gemäß, geht es im Austausch um die gesellschaftliche Beziehung der sich in Waren verwandelnden Arbeitsprodukte zueinander. Hierdurch erhalten die einzelnen konkret nützlichen Arbeiten ihren gesellschaftlich allgemeinen Charakter in Form ihrer „allgemeinen Eigenschaft menschlicher Arbeit“<sup>29</sup> bzw. abstrakt menschlicher Arbeit. Da für die gegenständlich und zugleich gesellschaftliche Existenz des Werts innerhalb der

---

<sup>26</sup> Um mystisch irrationale Vorstellungen zu vermeiden, sollte bei der Analogie bedacht werden, dass es weder außerhalb noch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, bzw. der Warenzirkulation so etwas wirklich gibt wie das Tier, das neben den einzelnen Tieren existieren würde. Daher schreibt Marx auch es ist **als ob** es in der Warenzirkulation so wäre als gäbe es das. Der Gebrauchswert der Geldware wird zur Erscheinungsform des Werts der Waren und damit derjenigen gesellschaftlichen Qualität, in der die Waren untereinander austauschbar sind. Indem der Gebrauchswert der Geldware als Wert der Waren gilt, besitzt sie im Unterschied zu den besonderen Waren die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit. Aufgrund dieses reinen gesellschaftlichen Geltungsverhältnisses, durch das sich das Geld als allgemeines Äquivalent auszeichnet, besitzt es in der Warenzirkulation die **gesellschaftlich praktische Wirksamkeit** eines Allgemeinen, welches das Besondere (besonderen verschiedene Gebrauchswerte besitzende Waren) einbegreift und zwar in dem einfachen rationalen Sinn, dass mit dem Geld kraft der gesellschaftlichen Bedeutung, die sein Gebrauchswert erhalten hat, „alles zu haben“ ist. Was innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft dank der praktischen von allem Menschen als unverbrüchlich anerkannten Wirksamkeit abläuft und so rational erklärbar ist wie die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit rational erklärbar ist, wäre außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft bzw. der Warenzirkulation nur unter der mystisch irrationalen Annahme möglich, dass „außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, (...) auch noch das Thier existierte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs.“

<sup>27</sup> Heinrich, 2001, Ebenda, S. 236

<sup>28</sup> Ebenda

<sup>29</sup> MEW 23, S. 72

Austauschbeziehung von Arbeitsprodukten nur diese selbst zur Verfügung stehen, ergibt sich auch, dass das allgemeine Äquivalent in der von Menschen geschaffenen ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit ein Arbeitsprodukt ist, das wie alle anderen in Waren verwandelte Arbeitsprodukte Einheit von Gebrauchswert und Wert ist. Im Gebrauchswert der Äquivalentware wird der Wert aller anderen Waren dargestellt, der damit als deren Wert gilt. Dies heißt zugleich, dass die abstrakt menschliche Arbeit als allgemeine Eigenschaft der einzelnen konkret nützlichen Arbeit und als deren gesellschaftlich allgemeine Form im Gebrauchswert der Äquivalentware ihre gegenständliche Erscheinungsform gefunden hat. Von dem so bestimmten Geld als allgemeinem Äquivalent wissen die Waren -und Geldbesitzer, dass es die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit besitzt. Mit jedem durch die Geldware vermittelten Tauschakt erkennen diese aber unwissentlich ihre einzelnen konkret nützlichen Arbeiten wechselseitig in Form der abstrakt menschlichen Arbeit als gesellschaftlich verausgabte an.

Die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware ist und bleibt als Maß der Werte die Geldware, auch und gerade dann, wenn sie durch Zeichen ihrer selbst, d.h. durch Staatspapiergeld mit Zwangskurs ersetzt und aus der Warenzirkulation verbannt wird. Hiermit steht aber auch fest, dass es die Geldware ist, deren Gebrauchswert die Erscheinungsform des Werts aller anderen Waren ist, und dass es die in Gold ihren Gebrauchswert besitzende Geldware ist, die in Form des Staatspapiergeldes mit Zwangskurs durch ein Zeichen ersetzt und in der Warenzirkulation vertreten wird. Staatspapiergeld mit Zwangskurs ist als Stellvertreter der Geldware Goldsymbol. Und hiermit ist das Staatspapiergeld mit Zwangskurs, gemäß der oben noch einmal charakterisierten, mit dem Austausch gegebenen gegenständlichen Vermittlung nicht unmittelbar, d.h. den naturwüchsigen Charakter der gegenständlichen Vermittlung überspringend, Zeichen des Werts der Waren. Es vertritt in der Warenzirkulation auch **nicht unmittelbar** den Wert der Waren und schon gar nicht so einen ominösen „Wert als solchen“. Wenn „auch Marx sieht“, dass die Geldware in der Zirkulation durch Wertzeichen ersetzt werden kann“, dann fasst er vollkommen richtig diese Wertzeichen nicht unmittelbar als Vertreter des Werts der Waren auf, sondern „als bloße *Vertreter der Geldware*“. Nur um den Preis der „Zerstörung der Grundlagen der Kritik der politischen Ökonomie“<sup>30</sup> kann man wie Heinrich die These vertreten, „dass **jedes** Geld (ob Ware mit Eigenwert oder nicht) bloß **Repräsentant** von „*Wert als solchem*“ und insofern ein „Wertzeichen ist. (...) Heinrich beruft sich auf die Gegenständlichkeit, die ja mit dem Papierfetzen, dem Papiergeld gewahrt ist, und sieht nicht, dass mit seiner falschen Generierung des wertlosen Wertzeichens die falsche weil

---

<sup>30</sup> So äußerte sich Stephan Krüger in einer Sitzung der Marx-Gesellschaft.

unvermittelte Zuordnung des Wertzeichens zu dem Wert der Waren oder noch schlimmer zu dem ominösen „Wert als solchem“ einhergeht.<sup>31</sup>

Nachdem Heinrich den Wert der Waren zu dem von ihnen losgelösten „Wert als solchen“ verflüchtigt hat, nimmt es nicht wunder, wenn er dann auch das Geld dem gleichen Schicksal ausliefert. „Nur in diesem **allgemeinen** Sinn ist die Kategorie Geld Resultat der Untersuchung des Austauschprozesses. (...) Hier geht es aber um *Geld als solches*, unabhängig davon ob es Warengeld ist oder nicht.“ /236/

Wenn Heinrich dann auch noch zur Unterstützung seines „Werts als solchem“ anführt, es ginge um das Kapital seinem „idealen Durchschnitt“ nach bzw. um dessen „Kernstruktur“, dann versteht er nicht, wie dieser methodisch bedeutsame Sachverhalt durch den methodischen Charakter der „contemporären Geschichte“ bestimmt ist.<sup>32</sup> Mit der „contemporären Geschichte“ des Kapitals geht es im *Kapital* um die Darstellung des Kapitals, wie seine einmal historisch gewordenen Grundlagen produziert und ständig reproduziert werden. Die „contemporäre Geschichte“ des Kapitals ist gerade die reale Basis für die mit Hilfe methodisch bedeutsamer Abstraktionen aufgedeckten z.B. auf der Oberfläche der Warenzirkulation nicht sichtbaren ökonomischgesellschaftlichen Verhältnisse, die hierdurch als reale Momente ausgewiesen werden, die der Botmäßigkeit bewusster Handlungen der Wirtschaftssubjekte entzogen sind und erst recht außerhalb des Einflussbereichs von solchen theoretischen Spekulationen liegen wie sie Heinrich vorträgt.<sup>33</sup>

Als würde es Heinrich nicht wagen allzu klar und deutlich zu behaupten, dass das Zeichengeld unmittelbar „Repräsentant“ des Werts der Waren ist, greift er auf den spekulativen, rational nicht fassbaren und erklärbaren „Wert als solchen“ zurück, mit dem er in der oben beschriebenen Weise seine Kampagne der Abschaffung des Geldes eingeleitet und gestützt hat. Heinrich zieht aus seinem mysteriösen „Wert als solchem“ die entsprechende Konsequenz für das naturwüchsig aus dem Austauschprozess hervorgehende Geld als allgemeinem Äquivalent, das sich nun in ein mysteriöses rational nicht erklärbares „Geld als solches“ verwandelt.

Marx erklärt die Entstehung des Geldes von der Ausgangssituation des Austauschprozesses aus, gestützt auf die Entwicklung der Gesetze der Warennatur im ersten Kapitel des *Kapitals*. Er deckt all das auf, was sich hinter

---

<sup>31</sup> Da Heinrich nicht sieht, dass es beim Geld als naturwüchsigem Resultat des nach der Wertseite unbewussten Handelns der Menschen nicht nur um irgendeine Gegenständlichkeit geht, die irgendjemand in ein Zeichen für irgendeinen „Wert als solchen“ verwandeln könnte, vertritt er unbewusst eine Art Proudhonismus.

<sup>32</sup> Siehe Heinrich, 2001, S. 237.

<sup>33</sup> Siehe hierzu ausführlicher in diversen Abschnitten dieser demnächst veröffentlichten Abhandlung und z.B. Dieter Wolf, Qualität und Quantität des Werts, Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion, Teil A insbesondere A. 1 und derselbe: „Semantik, Struktur und Handlung im Kapital. Alle Texte, zugänglich unter [www.dieterwolf.net](http://www.dieterwolf.net)

Preis und Geld verborgen als reales Moment des sich auf seinen historisch gewordenen Grundlagen reproduzierenden Kapitals in den einfacheren ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnissen hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt. Den gedanklichen Nachvollzug des Zusammenhangs von Struktur und Handlung fortsetzend, muss von Marx erklärt werden, wie Gold durch Zeichen ersetzt und aus der Zirkulation vertrieben wird. Dies ist nicht mit der Aufhebung seiner Funktion als Maß der Werte zu verwechseln, für die Gold – da es nur auf seine gesellschaftlicher Qualität als Repräsentant des Werts der Waren ankommt - nicht in der Zirkulation der Waren auftreten muss. So wie das Geld mit dem Handeln der Menschen erklärt wird, das naturwüchsigen Charakter besitzt, so muss auch sein Ersetzen durch Zeichen seiner selbst mit dem Handeln der Mensch erklärt werden, und zwar unter Berücksichtigung der Veränderung, die hinsichtlich des Bewussten und Unbewussten stattfindet. Denn gemäß dem, was sich in der ökonomisch gesellschaftlichen Realität abspielt, ergibt sich, dass die Menschen sich zu dem Geld, nachdem es aus ihrem unbewussten Handeln hervorgegangen ist, auch bewusst verhalten und bestimmte Seiten seiner ökonomisch gesellschaftlichen Formbestimmtheit kennen müssen, damit die Warenzirkulation vonstatten gehen kann. Dies ist nämlich nur möglich, wenn die Waren –und Geldbesitzer wissen, dass Geld die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen all anderen Waren besitzt ohne dass sie wissen was Geld als Erscheinungsform des Werts der Waren ist.

In der im dritten Kapitel dargestellten Warenzirkulation kann die Geldware durch Zeichen ihrer selbst ersetzt und durch Staatspapiergeld mit Zwangskurs aus der Warenzirkulation verdrängt werden. Dies heißt aber auch, dass es in der Funktion als Maß der Werte eine unsichtbare, dem Schein auf der Oberfläche der ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse widerstrebende, sowohl von allen so genannten modernen Formen des Kreditgeldes als auch von den in im Zusammenhang mit Bretton Woods ergriffenen Maßnahmen, eine in seiner Existenz nicht beeinträchtigte, bedeutsame Rolle spielt. Beim Ersetzen der Äquivalentware durch Zeichen ihrer selbst spielt immer die konventionalistische mit bewusstem Eingreifen der Wirtschaftssubjekte verbundene Verabredung herein, die - wie beim Staatspapiergeld mit Zwangskurs ersichtlich - erst auf der Darstellungsebene der Warenzirkulation möglich ist. Eine solche das Geld durch Zeichen seiner selbst einschließende bewusste Verabredung ist nicht bzw. nur um den Preis einer irrationalen Vermischung von logisch Systematischem mit Historischem auf den Darstellungsebenen von erstem und zweitem Kapitel möglich.

Das bewusste Zutun der Menschen – auf der Darstellungsebene der Warenzirkulation notwendig – kommt immer zu spät; denn das Sich - Darstellen des Werts im Gebrauchswert der zweiten Ware ist im Resultat erloschen, so dass die gesellschaftliche Eigenschaft dem Gebrauchswert der zweiten Ware bzw. der

Äquivalentware als natürliche Eigenschaft zugesprochen wird oder aus der besagten konventionalistischen Verabredung erklärt wird. Diese Erklärung des Warenfetisches hat im ersten Kapitel, wo es gemäß dem Gang der Darstellung noch nicht um das Handeln und Wissen der Menschen geht, folgende wichtige methodische Bedeutung. Es gilt zu zeigen, dass die analysierten Beziehungen der Waren zueinander den Menschen unbewusst sind und es unabhängig von ihrem Handeln darum geht, was sich für sie unbewusst in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Waren zueinander hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt. Heinrich selbst pocht auf die monetäre Werttheorie der zufolge das Geld immer schon vorhanden ist und Wertentwicklung für ihn „im Hinblick auf das Geld“ stattfindet. Heinrich ist trotzdem nicht klar, dass mit der Existenz des Geldes als naturwüchsigem Resultat des gesellschaftlichen Handelns der Menschen etwas aufgedeckt wird, was immer schon geschehen ist, womit begründet wird, warum es Geld geben muss und was es ist und wie es als naturwüchsiges Resultat zu verstehen ist. Heinrich betreibt eine scholastische Gedankenspielerlei. Er bringt das in Misskredit, was er ansonsten zum Wert - von dessen falscher spekulativer Deutung als „Gedankending“ abgesehen – als real existierendes gesellschaftliches Verhältnis sagt, ohne allerdings inhaltlich verbindlich zu erklären, was das eigentlich ist, d.h. was - dadurch bestimmt - der Wert ist. Auf den Innerhalb der Warenzirkulation gelegenen Abstraktionsstufen ist der Wert ein unsinnliches und dennoch „gegenständliches“ gesellschaftliches Verhältnis. In den Austauschbeziehungen der Arbeitsprodukte zueinander, worin diese über ihren Gebrauchswert hinaus in Werte verwandelt werden, zeigt sich was der Wert „ohne Hirn“, ohne Einmischung eines Warenbesitzers oder Theoretikers ist. Z.B. ergibt sich in der im Verhältnis zweier Waren zueinander analysierten einfachen Wertform die Besonderheit, dass der Gebrauchswert der Äquivalentware im Sinne eines Zeichens etwas bedeutet, dass er nicht selbst ist, aus der Besonderheit des gesellschaftlichen Verhältnisses von aus Arbeitsprodukten bestehenden Sachen. Der Wert einer Ware stellt sich in dem von ihm und dem Gebrauchswert der Ware verschiedenen Gebrauchswert der zweiten Ware dar. Kraft der gesellschaftlichen Beziehung der ersten Ware auf die zweite, **gilt** deren Gebrauchswert ohne weiteres Zutun der Menschen innerhalb dieser Beziehung bzw. **innerhalb** des gesellschaftlichen Verhältnisses der Sachen als Wert, d.h. **gilt** als etwas Gesellschaftliches, das er als Gebrauchswert selbst nicht **ist**.

Gemäß seinem defizitären Methodenverständnis nimmt Heinrich nicht mehr ernst, dass es um die mit dem Kapitalverhältnis auf historisch gewordener Grundlage reproduzierende Warenzirkulation geht, in die Marx mittels methodisch bedeutsamer Abstraktionen eindringt, um real in ihr eingeschlossene ökonomisch gesellschaftliche Verhältnisse aufzudecken, die außerhalb der Reichweite des Bewusstseins der handelnden Menschen liegen. Einsicht in diesen methodisch bedeutsamen Sachverhalt wäre notwendig um das zu tun, was Heinrich vorschwebt, der es für praktisch realisierbar hält, was er als

Kapitalleser mit dem von Marx vermittelten Wissen über das Geld als Zeichen erfahren hat. Heinrich scheint zu vergessen, dass Menschen immer schon die ökonomisch gesellschaftliche Wirklichkeit geschaffen haben. Was überhaupt möglich ist aufgrund der bewussten Seite im Verhalten zum fertigen Geld besteht darin - ohne zu wissen was Geld überhaupt ist - zu versuchen es als Geldware zu leugnen und abzuschaffen. Man kann sich einbilden das tun zu können und dazu die passenden Theorien fabrizieren, die in ihrem spekulativen Charakter gar nicht zu einem Verständnis des Geldes als Geldware vordringen, geschweige denn zu den das ganze Kapitalverhältnis einschließenden ökonomisch gesellschaftlichen Zusammenhängen, mit deren Veränderung eine Veränderung des Geldes als Geldware überhaupt möglich wäre .

„Mag Warengeld auch ein historischer Ausgangspunkt der Geldentstehung gewesen sein, so folgt seine Existenz“ entgegen der methodisch defizitären Meinung von Heinrich, „logisch-begrifflich aus der Warenform des Arbeitsprodukts.“ Daher ist es auch falsch, wenn Heinrich mutmaßt: „Indem Marx das Geld aber sofort als Warengeld auffasst, sitzt er einen bestimmten historischen Phase in der Entwicklung des Geldsystems auf und legt seiner Geldtheorie noch bevor er sie weiterentwickelt eine entscheidende Fessel auf.“  
34

Heinrich weist hiermit auf die metallene Schranke hin, die sich als historisch bedingt erweist, solange das Gold seine Konvertibilität praktisch unter Beweis stellen muss, indem den Wirtschaftssubjekten gesetzlich garantiert ist, aus welchen Gründen auch immer ihr Papiergeld gegen Gold zu tauschen. Da Gold aus der Zirkulation verbannt ist, und in ihr durch Staatspapiergeld mit Zwangskurs vertreten wird und die gesetzlich garantierte Realisierung der Konvertibilität aufgehoben und lediglich ein historisch vergangenes Phänomen ist, gibt es prinzipiell keine metallische Schranke und mithin keine „entscheidenden Fesseln.“

Der oben beschriebenen voluntaristischen Vorgehensweise von Heinrich, die Geldware abzuschaffen, entspricht die Vorstellung man könne die Abschaffung der Geldware mit dem Zusammenbruch des „Währungssystems von Bretton Woods in den frühen 70er Jahren“ begründen. Dies ist geradezu absurd, unterstellt diese Vorstellung doch, Ökonomen und Politiker könnten die Geldware „mir nichts dir nichts“ ohne zu wissen, was Geld als Geldware und Maß der Werte ist, am grünen Tisch per Dekret abschaffen. Den empirischen Augenschein nimmt Heinrich als Faktum hin und vergisst, dass Akteure und Wissenschaftler dem die gesellschaftlichen Verhältnisse verkehrenden Schein verhaftet sind, so auch demjenigen der mit dem Geldfetisch gegeben ist. Man kann „jedoch nicht mehr davon sprechen, dass das kapitalistische Geldsystem in irgendeiner Weise von einer Geldware abhängt.“<sup>35</sup> Dies hat

---

<sup>34</sup> Heinrich, 2001, S. 236

<sup>35</sup> Ebenda.

Heinrich mit seinen spekulativen Überlegungen über das in den ersten drei Kapiteln des *Kapitals* von Marx Dargestelltem nicht zeigen können. Auf die Ebene, auf der die Rolle der Geldware als Maß der Werte zu diskutieren wäre, lässt Heinrich sich nicht ein und begnügt sich stattdessen mit einer nur durch diese im Rahmen der einfachen Warenzirkulation sich bewegenden spekulativen Überlegungen gestützte platte Behauptung. Heinrich kennt nur die falsche Alternative, der zufolge jemand annehmen könnte, „dass Marx das Geldsystem seiner Zeit (das auf einer Geldware beruhte) analysiert habe und sich dieses System im Verlauf der weiteren Entwicklung eben von der Geldware löste(.)“ Dann so wirft Heinrich zu Recht ein, „reduziert man die Marxsche Analyse doch wieder auf die Untersuchung einer bestimmten Phase des Kapitalismus, entgegen seinem eigenen Anspruch die kapitalistische Produktionsweise “in ihrem „idealen Durchschnitt“, bzw. das Kapital seinem „idealen Durchschnitt“ nach darzustellen. Dies bedeutet auf dem Hintergrund des „Umschlagens von Theorie in Methode (angewandte Theorie)“ zu zeigen, auf welche Weise in dem gegenwärtigen Stück Zeitgeschichte die Geldware ihre Funktion, Maß der Werte zu sein, erfüllt.

„Unzweifelhaft ist die Marxsche Geldtheorie unfertig, weil sie die entwickelten Formen eines auf dem modernen Kreditsystem beruhenden Repräsentativgeldsystems mangels seinerzeitigem Vorhandensein nicht berücksichtigt. Aber anstatt sich der Anstrengung der genetischen Fortentwicklung der einfach-allgemeinen Geldformen und -funktionen zu ihrer heutigen Gestalt zu unterziehen, liegt es für Viele offenkundig näher, die im Alltagsverkehr vorhandene und von der nationalökonomischen Geld- und Währungstheorie proklamierte Demonetisierung der Geldware Gold gegen den Wertbegriff selbst zu wenden.“<sup>36</sup>

„Es muß aber nie vergessen werden, daß erstens das Geld – in der Form der edlen Metalle – die Unterlage bleibt, wovon das Kreditwesen **der Natur der Sache nach nie loskommen kann**. Zweitens, daß das Kreditsystem das Monopol der gesellschaftlichen Produktionsmittel ... in den Händen von Privaten zur Voraussetzung hat, daß es selbst einerseits eine **immanente** Form der kapitalistischen Produktionsweise ist und andererseits eine treibende Kraft

---

<sup>36</sup> Stephan Krüger, Das Wertgesetz in der kapitalistischen Marktwirtschaft Theoretische Anmerkungen und empirische Illustrationen, erscheint demnächst im VSA -Verlag , Hamburg; „Es geht nicht mehr um die x-te Reproduktion und/oder Modifikation der Ableitung der Wertformen aus dem Wertbegriff, sondern um den Aufweis ökonomischer Funktionszusammenhänge zwischen Gold(wert), Wechselkurs und Außenwert der nationalen Währung, Zahlungs- bzw. Devisenbilanz, binnenwirtschaftlicher Geldmenge und ihrem Einfluss auf die Warenpreise. M.a.W.: es ist der Denominationsprozess des inkonvertiblen Repräsentativgeldes nachzuzeichnen, durch welchen es seine fundamentale Wertmaßfunktion erhält bzw. überhaupt erst zum Geld(zeichen) wird. Es ist in diesem Zusammenhang allenfalls eine kontrovers zu diskutierende Frage, welchen Anteil die evolutionären Prozesse in den modernen Kredit- und Währungssystemen sowie die Staatsintervention und -regulation an diesem Denominationsprozess zu übernehmen vermögen bzw. tatsächlich bis zum heutigen Tage übernommen haben.“ (Ebenda)

ihrer Entwicklung zu ihrer höchst- und letztmöglichen Form. (Hervorhebungen - D.W)“<sup>37</sup>

Als sei die Materialität in Verbindung mit dem Wert etwas Antiquiertes, das dem Spott der Kritiker ausgesetzt ist und man etwas dagegen tun kann, indem man Marx mit seinen eigenen Argumenten aus der Patsche helfen kann. Was Heinrich aber letztlich bezweckt, besteht darin, die Abschaffung der Geldware zu betreiben, um den für ihn berechtigten Auffassungen von der Überflüssigkeit der Geldware die „Luft aus dem Segel zu nehmen“. Heinrich will sich nicht den Vorwürfen von Theoretikern aussetzen, von denen er noch nicht einmal bemerkt, dass sie Geld als Maß der Werte mit Maßstab der Preise verwechseln, und falsche Vorstellungen über das moderne Kreditwesen haben. Heinrich bildet sich wie diese Theoretiker ein, man könnte per Dekret die Geldware demonetisieren und am grünen Tisch aus der ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit verbannen und seine Funktion als Maß der Werte durch diverse Bank -und Kreditgeschäfte ersetzen. Da die Geldware Gold auch einen aus dem Material Gold bestehenden Gebrauchswert besitzt, kann es natürlich neben seinen ökonomisch gesellschaftlichen Qualitäten entsprechend als einfache Ware gehandelt und seinem Gebrauchswert gemäß behandelt werden, sei es als Blattgold, Schmuck, als Zahnersatz usw. Nicht mit untauglichen Mitteln die Abschaffung der Geldware zu propagieren ist für die Kapitalinterpretation angesagt, sondern z.B. zu untersuchen welche Rolle Gold als Geldware vor allem in Hinblick auf die von Kapitalinterpreten eliminierte Funktion Maß der Werte zu sein, in Bezug auf das Staatspapiergeld mit Zwangskurs, die modernen Banknoten, die Kreditverhältnisse, usw. spielt.

Alles, das, was Michael Heinrich in seinem Buch „Die Wissenschaft vom Wert“ über das Überspringen, bzw. Abschaffen der Geldware vorbringt, ist unzutreffend und besitzt den oben dargelegten irrationalen spekulativen Charakter. Marx geht entgegen Heinrichs Auffassung vor allem aus logisch systematischen Gründen davon aus, dass „Geld *grundsätzlich* an eine Geldware gebunden sein muss.“<sup>38</sup> Angesichts der Art und Weise, wie Heinrich die Geldware problematisiert, gilt: Nicht die „Marxsche Geldauffassung“, sondern Heinrichs eigenes Methodenverständnis weist „einen bedeutenden Defekt auf“.<sup>39</sup>

## 2. Jannis Milios

Jannis Milios bemüht sich „aufzuzeigen, dass die These über den endogenen Charakter des Geldes nur im Rahmen der Marxschen Werttheorie auf theoretisch kohärenter Weise formuliert werden kann. Das bedeutet auch, dass

---

<sup>37</sup> Vgl. MEW 25, S. 620;

<sup>38</sup> Ebenda.

<sup>39</sup> Michael Heinrich, Monetäre Werttheorie, Geld und Krise bei Marx, S. 12, Google, Monetäre Werttheorie.

nur die Marxsche Wert- und Geldtheorie die Konsequenzen der Endogenitätsthese theoretisch begründen können, bezüglich der Dynamik der gesamtkapitalistischen erweiterten Reproduktion.“<sup>40</sup>

Um dies berechtigte Anliegen zu realisieren scheitert Milios aber an seinem Verständnis des Geldes, dem er prinzipiell seinen Warencharakter abspricht. „Die obige Darstellung der Hauptthesen der Marxschen monetären Wert- und Kapitaltheorie zeigt zuerst dass Geld, (sogar „Warengeld“), durch Definition keine Ware sein kann. Es ist nicht die Einheit von Tauschwert und Gebrauchswert (seine „Wertgröße erhält keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache“ -MEW 23: 70, s. oben). [Nach unserer Analyse bildet dagegen der Wert die Manifestation eines Sozialverhältnisses. Es wird durch Ausgabe von abstrakter Arbeit determiniert (nicht aber mit ihr identifiziert), und drückt sich empirisch nur im Warenpreis aus. Da Geld keinen Preis hat, kann es nicht als eine Ware verstanden werden, selbst wenn es um Gold handelt].“<sup>41</sup>

Die Auffassung, dem Geld den Charakter einer Ware abspenstig zu machen, hat ihre Ausgangsbasis in der Art und Weise, in der Milios die einfachen nicht preisbestimmten Waren und deren aus dem Austausch bestehenden gesellschaftlichen Beziehung zueinander begreift. Milios falsches Verständnis des Geldes beginnt mit dem falschen Verständnis der einfachen Waren als bloßen Einheiten von Gebrauchswert und Wert, d.h. damit, dass er sich keine Klarheit darüber verschafft, warum und auf welche Weise die Arbeitsprodukte in ihrer gesellschaftlichen aus dem Austausch bestehenden Beziehung zueinander den entsprechenden gesellschaftlichen Charakter des Werts erhalten und dadurch in Waren verwandelt werden. Milios sieht weder, dass alle Waren untereinander gleiche Werte sind noch worin die hierdurch bestimmte gesellschaftliche Qualität des Werts besteht. **Hiermit ist ihm verwehrt die den Warencharakter des Geldes bestätigende relative Wertform und Äquivalentform und die Beziehung beider zueinander zu verstehen.**

Milios sieht nicht, dass verschiedene Gebrauchswerte untereinander als Arbeitsprodukte schlechthin gleich sind und als solche aufeinander bezogen werden, und dadurch zugleich Werte sind. Der so inhaltlich verbindlich beschriebene Wert ist das „gemeinsame Dritte“, das jede der hinsichtlich ihres Gebrauchswerts verschiedenen Arbeitsprodukte ist und sie alle ausnahmslos in Waren verwandelt. Wie bereits gezeigt, bleiben nach der methodischen Abstraktion von Preis und Geld nur gesellschaftliche aus dem Austausch bestehende Beziehungen der Arbeitsprodukte übrig.

Verfechter der monetären Werttheorie bestehen zu Recht darauf, dass es nicht außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft in der historischen Vergangenheit

<sup>40</sup> Janis Milios , Internet- Adresse angeben

<sup>41</sup> Ebenda

um Produktentausch geht. Sie verfälschen aber die Darstellung der ersten beiden Kapitel, indem sie schon wie Backhaus in seiner bisherigen Interpretation der einfachen Wertform mystisch irrational das Geld als vorweggenommenes gemeinsames Dritte unterschieben und den Unterschied zwischen Wert und Geld eliminieren und die Marxsche Erklärung des Geldes aus dem Wert der Waren ad absurdum führen.

Was immer im Verhältnis zweier Waren sich hinsichtlich des Werts und der Entwicklung der einfachen Wertform abspielt, Ausgangsbasis bzw. Grundlage ist, dass beide Waren Werte sind, d.h. untereinander gleich sind als Arbeitsprodukte schlechthin und in dieser Hinsicht ausdrücklich einander gleich gesetzt sind und aufeinander bezogen werden. Um diese gesellschaftliche Qualität des Werts geht es zunächst und dann erst um die ebenfalls gesellschaftliche Quantität, die durch die gesellschaftlich allgemeine Arbeitszeit bestimmt ist.

Dies ist das erste, das Milios nicht wahrnimmt und damit auch nicht mehr angemessen verstehen kann, was sich in dieser gesellschaftlichen Gleichheitsbeziehung über die Gleichsetzung der Waren als Werte hinaus noch in den Bestimmungen von relativer Wertform und Äquivalentform abspielt. Indem in der relativen Wertform die erste Ware es ist, die auf die zweite als ihr gleicher Wert bezogen ist, ist sie zugleich auf den vom Wert verschiedenen Gebrauchswert als ihm gleicher Wert bezogen. Dies aber ist eine contra in adjecto, eine mystisch irrationale Vermischung von Gebrauchswert und Wert von stofflichem und gesellschaftlich allgemeinem Reichtum. Mit der gesellschaftlichen Beziehung der ersten Ware auf die zweite Ware - die Basis ist ihre Gleichheit als vom Gebrauchswert verschiedene Werte - ist aber auch gewährleistet, dass diese mystisch irrationale Vermischung von Gebrauchswert und Wert sich nur auf den ersten oberflächlichen Blick ergibt. In Wirklichkeit existiert diese aber nicht, weil die erste Ware als Wert nicht wirklich dem Gebrauchswert, sondern dem Wert der zweiten Ware gleichgesetzt wird, aber sich auf den Gebrauchswert, der von ihm absolut verschieden ist, **als** etwas **bezieht**, das ihm gleich ist. Sich auf den **Gebrauchswert als Wert beziehen**, heißt aber nichts anders als dem vom Wert absolut verschiedenen Gebrauchswert dadurch die Bedeutung des Werts zu geben. Diese wiederum heißt, dass der Gebrauchswert nicht aufhört das zu sein, was er als Gebrauchswert – konkret nützliches Ding, das konkrete Bedürfnisse befriedigt – ist, so dass kraft der Bedeutung oder Semantik erzeugenden Beziehens keine mystisch irrationale Vermischung von Gebrauchswert und Wert vorliegt. Der Gebrauchswert der zweiten Ware **gilt** als das – Wert – als was sich auf ihn bezogen wird, ohne aufzuhören das zu **sein**, was er als Gebrauchswert **ist**. Kraft der Beziehung **gilt** der Gebrauchswert als etwas, dass er in einer von ihm verschiedenen Hinsicht tatsächlich ist, nämlich ein Arbeitsprodukt zu sein, so wie der Gebrauchswert der ersten Ware auch ein Arbeitsprodukt ist und beide

in der Austauschbeziehung zueinander in der Hinsicht aufeinander bezogen und gleichgesetzt werden, in der sie jeweils Arbeitsprodukte schlechthin sind. Wie der Gebrauchswert hierdurch nicht aufhört das zu sein was er als konkret nützliches Ding ist, so hört der Wert, dadurch, dass er im Gebrauchswert dargestellt wird, nicht auf eine unsinnliche gesellschaftliche Gegenständlichkeit zu sein.

Durch die relative Wertform wird der Wert der ersten Ware gegenständlich ausgedrückt, was dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen gemäß nur in dem zweiten vom Gebrauchswert der ersten Ware verschiedenen Gebrauchswert geschehen kann. Kraft der relativen Wertform wird der Wert der ersten Ware so auf den Gebrauchswert der zweiten Ware bezogen, dass dieser als Wert gilt bzw. zur Erscheinungsform des Werts der ersten Ware wird ohne selbst Wert zu sein. Dies heißt, dass die relative Wertform der zweiten Ware auf diese Weise eine **neue Formbestimmung verschafft** hat, nämlich die der **Äquivalentform die alles, was sie ist, dadurch ist, dass sich der Wert der ersten Ware im Gebrauchswert der zweiten Ware dargestellt hat**. Diese neue Formbestimmung zeichnet sich dadurch aus, dass die zweite Ware aufgrund dessen, dass ihr Gebrauchswert über sein originäres Dasein als konkret nützliches Ding hinaus Träger der Bedeutung des Werts der ersten Ware ist, die **gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit** gegen die erste Ware besitzt. Der Sinn dieses Tatbestandes wird erst deutlich, wenn man zu dem allgemeinen Äquivalent übergeht und dann feststellt, dass das Geld allgemeines Äquivalent ist, weil in seinem Gebrauchswert (z.B. Gold) der Wert aller Waren dargestellt ist und es aus diesem Grund die gesellschaftliche Form der unmittelbaren Austauschbarkeit gegen alle andere Waren erhalten hat.

Dadurch, dass der Wert im Gebrauchswert anderer Ware dargestellt wird, wird die andere Ware zur Äquivalentform, so wie die von allen Waren ausgeschlossene Ware allgemeines Äquivalent ist. Die Äquivalentform ist eine dem Wert gegenüber **neue** Form, die durch die relative Wertform bzw. durch das sich Darstellen des Werts einer Waren oder aller Waren im Gebrauchswert anderer Ware bewirkt wird. Es handelt sich um eine vom Wert der Waren verschiedene Form. Im Verhältnis zweier Waren, worin eine Ware sich als Einheit von Gebrauchswert und Wert darstellt, sind diese untereinander gleiche Werte. Alle Waren und die von ihnen als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware sind nach wie vor untereinander gleiche Werte, d.h. untereinander gleiche und aufeinander bezogene Arbeitsprodukte schlechthin.

Der Unterschied zwischen der jeweils in Äquivalentform stehenden Ware zu den anderen Waren besteht darin, dass sie **Wert sind**, aber **ihr Wert nicht** in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Waren zueinander **ausgedrückt** ist. Nicht sie sind es, die ihren Wert im Gebrauchswert anderer Ware darstellen, sondern es

sind die anderen Waren, deren Wert jeweils in ihrem Gebrauchswert dargestellt wird und sie dadurch in Äquivalent-Waren verwandelt.

Milios nimmt diesen Unterschied zwischen Wert **sein** und den Wert **ausdrücken**, die beide aufgrund der gesellschaftlichen Qualität des Werts notwendig zusammengehören, nicht wahr und behauptet die in Äquivalentform stehenden Waren hätten jeweils keinen Wert und seien folglich keine Waren. Für die Äquivalentware gilt: sie **ist** Wert, der in der aus der relativen Wertform bestehenden Beziehung zu ihr **nicht ausgedrückt** ist. Im Gebrauchswert der Äquivalentware wird der Wert der jeweils anderen Ware oder aller Waren ausgedrückt bzw. kommt in ihm zur Erscheinung oder wird in ihm dargestellt. Was die in Äquivalentform stehende Ware auszeichnet ist etwas, das **zusätzlich** zu dem hinzukommt, was sie **ohnehin schon als Einheit von Gebrauchswert und Wert ist**. Wäre sie das nicht schon in der gesellschaftlichen Beziehung aller Waren zueinander, dann gäbe es auch keine relative Wertform, in der sich die Waren auf Basis ihres Wertcharakters jeweils auf eine Ware so beziehen, so dass sie zur Äquivalentware wird. Alles was die Äquivalentware charakterisiert, ändert nichts daran, dass sie zugleich Einheit von Gebrauchswert und Wert ist.

Im Folgenden seien die Merkmale der Äquivalentware aufgeführt, die nichts an ihrem Dasein als Wert ändern:

- Ihr Wert wird in der sie zum einfachen oder allgemeinen Äquivalent machenden Beziehung der Waren auf sie **nicht ausgedrückt**. Damit wird auch **ihre Wertgröße nicht ausgedrückt**. In der durch die relative Wertform bestimmten „Wertgleichung... figuriert ... (sie) vielmehr nur als **bestimmtes Quantum einer Sache**. (Hervorhebung –D.W.)“<sup>42</sup>
- Da der Wert der Waren mit Hilfe seiner Erscheinungsform im Gebrauchswert der Geldware als Preis ausgedrückt wird, ist es offenkundig, **dass die Geldware selbst keinen Preis hat**. Auch aus diesem Merkmal des Geldes als allgemeinem Äquivalent zieht Milios den falschen Schluss: „Da Geld keinen Preis hat, kann es nicht als eine Ware verstanden werden, selbst wenn es um Gold handelt].“

Milios zitiert Marx' Charakterisierung der einfachen Äquivalentform aus dem ersten Kapitel des *Kapitals*, weil er glaubt, sie würden seine falsche Auffassung von der Äquivalentware als einem einfachen Gegenstand, der selbst kein Wert ist und damit auch keine Ware ist, bestätigen. Er zitiert aber aus dem ersten Kapitel nicht, wenn Marx erklärt; dass beide Waren Werte sind, aber nur der Wert der ersten Ware ausgedrückt wird. Er zitiert auch nicht die entsprechenden Ausführungen von Marx, mit denen er nicht nur explizit feststellt, dass die Geldware eine Ware ist wie alle anderen und folglich auch Wert ist, der allerdings nur auf besondere Weise ausgedrückt wird, d.h. auf eine andere Weise als der Wert der anderen preisbestimmten Waren. „Der Wertausdruck

---

<sup>42</sup> MEW 23: 70, s. oben.

---

einer Ware in Gold -  $x$  Ware A =  $y$  Geldware - ist ihre Geldform oder ihr Preis. Eine vereinzelte Gleichung, wie 1 Tonne Eisen = 2 Unzen Gold, genügt jetzt, um den Eisenwert gesellschaftlich gültig darzustellen. Die Gleichung braucht nicht länger in Reih und Glied mit den Wertgleichungen der andren Waren aufzumarschieren, weil die Äquivalentware, das Gold, bereits den Charakter von Geld besitzt. Die allgemeine relative Wertform der Waren hat daher jetzt wieder die Gestalt ihrer ursprünglichen, einfachen oder einzelnen relativen Wertform. **Andrerseits wird der entfaltete relative Wertausdruck oder die endlose Reihe relativer Wertausdrücke zur spezifisch relativen Wertform der Geldware.** Diese Reihe ist aber jetzt schon gesellschaftlich gegeben in den Warenpreisen. **Man lese die Quotationen eines Preiskurants rückwärts** und man findet die **Wertgröße des Geldes in allen möglichen Waren dargestellt.** Geld hat dagegen keinen Preis. Um an dieser einheitlichen relativen Wertform der andren Waren teilzunehmen, müßte es auf sich selbst als sein eignes Äquivalent bezogen werden. (Hervorhebungen - D.W.) “<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> MEW 23, S. 110